

XII.

December,

Schneemond, Christmonat.



Du, düst'rer Mond, mit deinem Schnee und Eise,
 Gleichst einem armen lebensmüden Greise.
 Blic' hin, o Mensch, den weißes Haar betrübt,
 Welch eine Lehre dir der Winter gibt!
 Er rufet dir in Frühlingsahnung zu:
 »Den Erdkreis gab dir Gottes Wort zum Throne,
 Komm', lege dich in meinem Schooß zur Ruh',
 Im Tode selbst bleibst du der Schöpfung Krone,
 Die Hoffnungs-Saat reift für die bessere Zone;
 Laß' darum Tod und Zeit ihr Amt verwalten,
 Die Himmelsfrucht wird herrlich sich gestalten.“

Die Natur liegt im tiefen Schlafe. Oft hat schon in den ersten Tagen dieses Monats der Winter sein blendend weißes Leichentuch über die Gestorbene gebreitet. Alles scheint zu trauern; die Tage sind meist düster und kurz. Den Trost, welchen der Mensch auf der todten Flur nicht finden kann, findet er Abends und Nachts in dem Glanz der Gestirne, welche zu dieser Zeit mit ungewohnter Pracht und Herrlichkeit funkeln, als spräche Gottes unendliche Güte aus denselben, den trauernden Menschen, der über die getäuschten Hoffnungen der Erde klagt, auf die

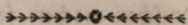


December.

Freuden des Himmels verweisend. Alles ist Wechsel, Wanderung, Vorübergang! — Das Leben des Landmannes ist nun einsam und stille; Spinnen und Dreschen machen seine Beschäftigung aus; die Vögel des Waldes, welche die Noth aus den Wäldern treibt, finden in seiner Nähe das Gastrecht. Die Freuden des Fisches nehmen auch ihren Rang ein. In den Städten herrscht reges geselliges Leben; Abendzirkel, Theater, Concerte, Schlittenbahnen, Belustigungen auf dem Eise, machen die Dede des Winters vergessen. Jubelzeit für die Kinder! Die Nicolai-Bescherung am 8., der Christabend am 24. December, sind für sie die lang ersehnten, freudevollsten Zeiten des Jahres. Der bessere Mensch wirft beim Ende des Jahres einen Rückblick auf sein Wirken, auf die Ereignisse, die ihn getroffen; und findet in Allem den Finger der ewigen Weisheit und Güte. In Betrachtungen, Geschäftigkeit, Dankfagungen und Wünschen schließt man das Jahr. Heil allen redlichen Erdepilgern! — Am 1. December geht die Sonne um 7 Uhr 46 Minuten auf, und um 4 Uhr 14 Minuten unter. Am 21., dem astronomischen Anfange des Winters, haben wir die längste Nacht und den kürzesten Tag.

Sinke die Sonn' am Abend nieder,
 Hebt sie sich am Morgen wieder,
 So wie heut';
 Wirft der Frost die Blüthen nieder,
 Frühling hat sie immer wieder
 Uns erneut!

Die Weihnachtsgeschenke.



I. Vorbereitungen zum Weihnachtsabende.

Die Christwoche war mit den traurigen Decembertagen, in welchen die erstorbene Natur das Band im geselligen und häuslichen Kreise enger knüpfen hilft, endlich herangekommen. Eine eigene Thätigkeit zeigte sich auf den Straßen und in den Kaufmannsläden der Stadt; die Krämer mit Spielwaaren hatten sich bunt gefärbte Waaren verschrieben, welche, werthlos, wie sie sind, von den überzärtlichen Müttern mit reichlichem Gelde bezahlt werden; der Wachshändler hatte seine kleinen gefärbten Kerzchen in dem Auslegekasten ausgebreitet; vor den meisten Gewölbem war mit großen Buchstaben geschrieben: „Hier kauft man die zweckmäßigsten und billigsten Weihnachtspenden;“ und selbst der Landmann hat die kaum geborne Fichte und Tanne aus der Muttererde gerissen und auf öffentlichen Plätzen als geschmückte Weihnachtsbäume zum Kauf ausgestellt. Ach, wie diese Bäumchen im Kurzen ihr liebliches Grün verlieren und hin sterben werden: so vergänglich sind jene süßen Freuden der Kindheit, deren Innigkeit mit keiner zu vergleichen, und deren Erinnerung selbst bei dem Untergange der Lebenssonne, noch einen leichten Strahl in die Dämmerung des Daseyns wirft!

Sichtbar war das Gewoge durch die Gassen der Stadt; zärtliche Väter, besorgte Mütter, keuchten von einem Gewölbe zum andern, Geschenke aufkaufend. Ich weiß nicht, ob die Kinder sich darüber mehr

erfreuen konnten, als ihre guten Aeltern sich in dem Gedanken an jene Ueberraschungen legten — Aeltern, welche ihre Kinder mehr liebten, als ihr eigenes Leben. Vor Allen zeichnete sich durch die Pracht der angekauften Geschenke, wie durch die eifrige Sorgfalt bei ihrer Auswahl, die Freyin v. Rosen, eines reichen Gutbesizers Gattin und Mutter von vier Kindern aus. Rührend war die Mühe, mit welcher sie Stück für Stück selbst einkaufte, wie sie die Neigungen und Wünsche ihrer Kinder ausböhlete, und schon seit mehreren Wochen ununterbrochen bedacht war, es bei diesem Feste an nichts fehlen zu lassen. Weniger zu beachten waren dabei die Auslagen, welche sie machte; denn ihr Reichthum war so groß, daß es ihr auf beträchtlichere oder kleinere Summen eben nicht ankam.

2. Dem Reichthume die Dürftigkeit gegenüber.

Wer im Ueberfluß und in rauschenden Freuden zu leben gewohnt ist, kennt die Wehmuth und das Leid der Dürftigkeit nicht. Die gute Baronin Rosen dachte nicht daran, daß alle die Geschenke, welche schon seit einigen Tagen ein Diener ihr in die Wohnung nachtrug, Jemanden im Hause verletzten, der eben so viel Gefühl, eben so viel Empfindung, eine gleiche Liebe zu den Kindern in dem Herzen trug, aber weder das Vermögen, noch die Aussicht hatte, an dem nahenden Christabende einen so süßen Wunsch zu erfüllen.

In dem Erdgeschosse des Hauses, wohnte nämlich ein seit längerem dienstloser Landbeamter mit seiner Gattin und zwei Kindern, wovon ein Knabe acht, und das Mädchen vier Jahre zählte. Frau Herbert sah mit schwerem Herzen die Schätze, welche die Baronin nach

Hause brachte, und wenn sie auf ihr eigenes und das Los ihrer Kinder dachte, so traten ihr die Thränen in die Augen, und wie wohl sie von der häßlichen Leidenschaft des Neides stets frei geblieben war, so konnte sie die ihr Geschick anklagende Bemerkung nicht unterdrücken: Wie es doch so hart in der Fügung des Himmels erscheine, daß Einen der Sterblichen, ohne seine Schuld, Unglück und Armuth verfolge, während den Anderen, der vielleicht minder gut, das Glück mit seinem Füllhorn zu überschütten nie müde werde.

3. Die klagende Liebe, der tröstende Verstand.

In solcher Stimmung fand sie am Nachmittage des Weihnachtsabendes ihr Gatte. „Ach,“ sprach sie, „Alles wird sich heute Abends ergößen! wie sie da Oben, seit mehreren Tagen schon richten und schaffen! und wir haben nichts, unsere armen Kleinen zu erfreuen!“

„„Wie!““ entgegnete Herr Herbert, „„ist das nichts, daß du und ich, daß unsere Kinder gesund sind? Es ist wahr, wir befinden uns eben nicht in einer glücklichen Lage; aber selbst in ihr ist die ewige Vorsicht nicht zu verkennen. Wir sind ja noch an keinem Abende hungrig zu Bette gegangen; ich habe noch immer einigen Erwerb gefunden, und wenn auch im Drange der Zeit die eine oder die andere Hoffnung brach — ich bin überzeugt, G o t t wird uns noch helfen.““

„Aber warum geht es einigen Menschen so gut auf der Erde, während sich Andere so mühsam und sauer durch die Welt bringen müssen?“ fragte die Frau.

„„Du beurtheilst die Menschen und ihr Glück nur nach dem Scheine; ich bin es in tiefster Seele überzeugt, daß viele Reiche mit all ih-

rem Gelde weniger Zufriedenheit in ihren Pallästen, als wir in unserer Stube bewahren. Gewiß, liebe Louise, du würdest mit mancher Dame nicht tauschen! Und dann bist du ja auch eine Christin. Du weißt ja, daß diese Spanne Lebens weniger als ein Sandkorn am Meere gegen die Ewigkeit ist; du glaubst es, daß ein gerechter Richter im Himmel lebt, der die, welche Er am meisten liebt, dulden und leiden läßt. Wie kurz ist diese Prüfungszeit gegen jene unermessliche, undenkbare, in welcher sich Alles ausgleicht, in der es keine Mühe, keine Sorge, nur immerwährende Freuden gibt!“

„Die Baronin Rosen mit den vielen Geschenken für ihre Kinder,“ fing nach einer längeren Pause die arme Frau wieder an, „diese glückliche Mutter!“

„Ich habe vor dem Freiherrn und seiner Gemalin die herzlichste Achtung,“ sprach Herbert, „wenn sie so glücklich sind, wie du es sagst, so verdienen sie's auch; denn der Ruf ihrer Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte ist allgemein verbreitet; und doch fürchte ich, daß ihr ältester Sohn nicht in die Fußstapfen des wackeren Vaters trete. Die übergroße Zärtlichkeit und Güte seiner Mutter, scheint ihm nicht zum Glücke zu dienen. Man spricht im Hause, daß er schon in frühen Jahren einen leichtsinnigen Wandel führe, seine Studien versäume, bei so reichen Anlagen die schönste Zeit vergeude und in schlimme Gesellschaft gerathe. Der Vater soll dadurch lebhaft betrübt werden, und wenn auch den Willen, doch nicht die nöthige Kraft besitzen, durch nachdrückliche Mafregeln seinem Sohne in den gefährlichsten Jahren eine bessere Richtung zu geben. Was nützen alle Reichthümer der Welt, wenn uns der Himmel mit einem einzigen mißrathenen, unglücklichen Kinde bestraft!

Hilf mir, meine gute Louise, unsere Kinder in der Furcht Gottes erziehen, sie zu guten und arbeitsamen Menschen bilden, und wir werden mit dem reichsten Paare auf der Erde, gegen all ihr Glück und Geld unsern guten Franz, unsere sanfte Theresese nicht tauschen.““

„Ja, die Kinder sind gut;“ sagte Frau Herbert, „sie haben die ganze Woche mir nicht Einen trüben Augenblick gemacht, und es schmerzt mich doch, daß ich ihnen heute kein Christgeschenk geben kann.“

„Nun, das sollst du auch,“ versetzte Herbert, sein gutes Weib küßend, „ich gehe zu dem reichen Nikols, für den ich das Rechnungsbuch copirt habe, und erhalte die Bezahlung. Von dem Gelde will ich den Kindern, jedem eine Kleinigkeit kaufen. Sorge nicht, wenn ich etwas später zurückkehre; Herr Nikols wohnt weit. — Schaffe einstweilen ein Christbäumchen und die kleinen Wachskerzen herbei; denn beleuchtet erfreut die Gabe mehr.““

Die Thür sprang auf, Franz kehrte aus der Schule zurück, und Theresese, die mit des Nachbarskindern gespielt, hatte sich an ihren rückkehrenden Bruder geschlossen. Sie erzählten Beide von den Hoffnungen und Erwartungen ihrer kleinen Freunde: „Gewiß,“ riefen sie, „wird uns und Euch, liebe Aeltern, das Christkindlein auch beschenken; denn Ihr seyd so gut, und wir haben Euch immer so lieb gehabt.“

Herr Herbert nahm Hut und Stock und küßte die Kleinen.

4. Bescheidenheit und Rechtlichkeit finden immer einen Anker.

Dem Manne, welchem Gott eine gute Erziehung, einen festen, ruhigen Charakter, wahre Frömmigkeit und Verstand verliehen hat,

erscheint das Unglück nie so drohend, als dem Schwachen und Zuversichtslosen. So war auch Herr Herbert, trotz dem traurigen Gesche, das ihn getroffen, trotz der Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren, indem ihm Cabale und Intrigue eines Feindes seine Stelle, und mit ihr ein nicht unbeträchtliches Einkommen genommen und ihn mit Weib und Kind dem harten Mangel Preis gegeben hatten, von allen bitteren Erfahrungen nicht niedergedrückt und der Zuversicht auf die Allgüte desjenigen, der über die Sterblichen wacht und kein Haar ihres Hauptes ungezählt läßt, beraubt worden. Ueberschlich ihn auch manchmal bei dem Anblicke der Seinigen, deren Noth ihn tausend Mal mehr schmerzte, als alle Entbehrungen, welche ihn selbst trafen, Bekümmerniß und düstere Sorge, so genügte Ein Blick in das heitere Blau des Himmels, Ein frommer Gedanke an den Leiter aller Menschenschicksale, um ihn mit der vertrauensvollen Hoffnung zu erfüllen, daß es den Guten am Ende doch noch gut gehen müsse.

Herbert hätte manche Gelegenheit gehabt, sich, wenn er minder gewissenhaft und bedenklich gewesen wäre, ein Vermögen zu erwerben, bei dem er den Verlust seines Dienstes nicht zu bedauern gebraucht haben würde; aber auch in dem Augenblicke des Kummers beschlich ihn nicht die Reue, immer der, selbst so schlecht anerkannten Rechtschaffenheit treu geblieben zu seyn. Er fühlte es gerade in solcher Lage tief, daß des Menschen einziger Leitstern im Dunkel des Lebens das reine Gewissen ist. Dieses sein Bewußtseyn gab ihm, Anderen gegenüber, eine sichere und edle Haltung, sein Blick blieb fest, sein Benehmen gerade und offen. Er gewann so durch seinen Anblick, seinen Ausdruck, seine Worte und Handlungen, Theilnahme und auch in der, durch

schmutzige Selbstsucht so häufig entweichten Zeit menschenfreundliche Hilfe.

Als er zu dem reichen Nikols kam, fand er einen sehr freundlichen Empfang. „Sie machen mich durch Ihre pünktliche und schöne Arbeit recht verpflichtet,“ sprach der Mann, „und ich muß gestehen, daß der geringe Preis, den Sie mir gesetzt, mir als ein Beweis Ihrer Bescheidenheit gilt. Ich kenne die traurige Lage, in welcher Sie unverdient darben; und sehr angenehm würde es mir seyn, Sie daraus befreien zu können. Vielleicht ist die Gelegenheit dazu gefunden. Als ich heute die Wolle von den Herden des Baron v. Rosen erkaufte, sprach ich mit diesem Güterbesitzer von Ihrem Unglücke, da ich erfuhr, daß auf seinem Gute zu N* die Rentmeistersstelle erledigt worden. Er will Sie sprechen und wohnt —“

„In eben dem Hause, dessen Erdgeschosß ich mit dem Meinen vor Kurzem bezogen,“ versetzte Herbert, überrascht und vor freudiger Hoffnung zitternd.

„Nun so versäumen Sie nichts,“ fuhr Herr Nikols fort, „Ihre Bewerbung bei ihm anzubringen. Er ist ein braver Mann, und weiß darum, brave Leute zu schätzen. — Hier aber haben Sie das Doppelte von dem, was Sie für Ihre Arbeit verlangten, und kann ich Ihnen sonst nützlich werden, so bin ich mit Freuden dazu bereit.“

Herbert dankte dem edlen Manne gerührt. Er schied beruhigt, getröstet, mit den heitersten Hoffnungen erfüllt. „Sollte meine Frau die Wahrheit gesprochen haben,“ sprach er pochenden Herzens zu sich selbst, „daß sie und wir — von dem Kindelein der Gnade bedacht werden würden? — Was meine Kinder betrifft, so ist die Vorausagung erfüllt;

und mein gutes Weib und ich — — Gott hat viel größere Wunder verübt! mit Zuversicht baue ich auf Seinen allmächtigen Beistand!“

5. Das Abenteuer auf der Straße.

Es war unterdessen die Dämmerung eingetreten; denn im December bricht um die fünfte Nachmittagsstunde der Abend schon ein. Herbert hatte, um von der Vorstadt, in welcher Herr Nikols wohnte, zu den Seinen zu gelangen, eine ziemlich lange öde Strecke des Weges zu gehen, in welcher, außer zum Verkaufe aufgeschichtetem Holze, weder Häuser noch Hütten standen, und hier und da nur eine Laterne brannte. Nicht Einen Menschen sah er in der beschneieten Straße vor oder hinter sich, und rasch schritt er die kalte Luft durch, um bald in der Stadt zu seyn, und jedem der Kinder ein Geschenk einzukaufen.

Plötzlich ertönt in einem der, von drei Seiten eingefangenen Holzpläze ein jämmerliches Geschrei nach Hilfe. Herbert gewahrt drei Männer im Handgemenge; zwei von ihnen haben bereits den dritten unter sich; die Sache schien ernsthaft und dringend zu seyn. Herbert ist mit schnellen Schritten dabei. „Halt!“ ruft er, „was gib's!“ packt dabei einen der Männer, während der Andere feige entflieht. „Ach, ich bin verwundet,“ jammert der auf dem Boden Liegende; und während Herbert einen Blick nach ihm wendet, reißt sich der, dessen Arm er gepackt hatte, los; versetzt ihm einen tüchtigen Schlag, der, seinem Kopfe vermeint, die Schulter trifft, und flieht dem entwichenen Gefährten nach, da auf das Geschrei Herberts und des Verwundeten aus der Ferne bereits zwei Holzwächter herzu-eilen.

„Ich bin von Bösewichten angefallen worden,“ sagte der Verwundete, ein Jüngling von höchstens zwanzig Jahren, „helfen Sie mir auf; die Wunde scheint nicht gefährlich.“ Herbert hob den Verunglückten, den Schreck und Kälte starr gemacht hatten, auf, und führte, oder zog ihn vielmehr zur nächsten Laterne.

„Sie sind es? um des Himmelswillen!“ schrie Herbert, als die Lichtstrahlen auf das Antlitz des Jünglings fielen. „Baron Rosen! und in dieser Lage!“

In der That, war dieß der Sohn des Freiherrn, dem Herbert durch die schnell gebrachte Hilfe das Leben gerettet. Er riß ihm den Rock auf, und überzeugte sich bald, daß das Messer des Banditen mit unsicherer Hand geführt, und, von dem Portefeuille des Angegriffenen aufgehalten, nicht tief in die Seite gedrungen, und die erhaltene Verletzung ganz gefahrlos sey. „Wie ist es möglich, Herr Baron,“ fragte Herbert, „daß Sie in die Hände dieser Raubmörder an solchem Orte geriethen?“

„Leider habe ich diese Lection verdient;“ antwortete der Jüngling mit einem tiefen Seufzer; „verlassen wir diesen Ort, und vermeiden wir allen Lärm; denn eine gerichtliche Untersuchung dieses Vorfalles würde meinem Namen nicht zur Ehre gereichen. Indem ich Ihnen, edler Mann, ein aufrichtiges Geständniß meiner Verirrungen mache, glaube ich den ersten Schritt zur Besserung eines Wandels zu thun, dessen Folgen ich kennen und fürchten gelernt habe.“

Von meiner Mutter, die ihre Kinder vielleicht nur zu viel liebt, stets mit Gelde versehen, konnte es nicht fehlen, daß ich auf der Akademie Freunde in Menge fand. Unter jenen, welche sich mit besonderer

Wärme an mich drängten, gab es einige Glückritter, und im Grund und Boden verdorbene Menschen, welchen es nur darum zu thun war, meine wohl gefüllte Börse zu leeren. Sie führten mich in die Welt ein, waren erfinderisch in Vergnügungen, welchen sich mein Alter so gerne hingibt, und zogen mich nicht bloß von meinen Aeltern, von jenen beseligenden Gesinnungen, die mir frühzeitig eingestößt wurden, sondern auch von den Studien ab. Wir gingen verschiedene Stufen eines zwecklosen und unbefriedigenden Lebens durch, und waren endlich in einem schädlichen Spielhause angelangt und vor dem grünen Tische stehen geblieben. Ich verlor, und mehr als am Gelde, noch an der Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes. Einige Monate genügten, mich mir, meinen Aeltern, aller Welt zu entfremden.“

„Aber wie kamen Sie hierher, und in diese Lage?“ fragte Herbert.

„Heute spielte ich — das Spielhaus liegt, aus guten Gründen, außer dem Bezirke der Stadt — glücklich; ich gewann eine nicht unbedeutende Summe. Wer die Bösewichte sind, welche mich bestehlen wollten, mich vielleicht gar ermordet haben würden, da mein Widerstand sie zum Aeußersten trieb, weiß ich nicht; aber ich ahne, daß sie meinem Gewinne an dem heutigen Spiele nicht fremd geblieben, daß sie — doch wie das immer sey, es verlangt mich darnach nicht, das abscheuliche Räthsel zu lösen! Ich bin von diesem Vorfalle so ergriffen und gewißigt; bin überhaupt, schon seit längerer Zeit mit mir selbst im Streite, von der Erbärmlichkeit eines Lebens, wie ich es seit Kurzem geführt habe, so bis zum Ekel überzeugt und durchdrungen, daß ich es hier Gott und Ihnen, mein Freund gelobe, mich gänzlich von dem Gelichter, das mich

an einen Abgrund geführt, los zu machen, und wieder den Frieden, dessen Verlust ich so tief beklage, in der Erfüllung meiner Pflichten zu suchen.“

„Dies sind Vorsätze, bester Herr Baron,“ sagte Herbert, von der edlen Sprache des Jünglings sehr gerührt, „welche Ihrem Herzen Ehre machen. Möchten sie nicht bloß die Frucht einer augenblicklichen Aufwallung seyn, möchten sie treu und fest gehalten werden! Daß ich Ihnen Offenheit mit Offenheit erwidere — ich und Viele, die Sie nur dem Aeußeren nach kannten, haben die Veränderung, welche mit Ihnen vorgegangen, schmerzlich beklagt; und wer sollte an dem Geschehete eines hoffnungsvollen jungen Mannes, der, so nah' einem schönen Ziele, verderbliche Abwege einschlägt, nicht wehmüthigen Antheil nehmen?“

„Noch einmal, ich gelobe es Ihnen! Beobachten Sie mein ferneres Betragen,“ sagte der Jüngling, „ja, fordern Sie von mir nur Rechenschaft. — Ich werde Ihnen als einem väterlichen Freunde, immer zugethan bleiben!“

In solchem Gespräche, unter der verständigen und herzlichen Sprache Herberts, und den feuerigen Zusagen des jungen Freiherrn, waren sie in ihrem Hause angelangt. Herbert bath den Jüngling, einen Augenblick bei ihm einzutreten, damit er seine Kleidung von dem Blute reinige, und die unbedeutende Wunde verbunden werde: „Ihre Aeltern würden sonst mehr erschrecken,“ sprach er, „als es die Geringsfügigkeit der Verletzung verdient.“

6. Ein glückseliger Abend.

Als der junge Baron sich in einem Zustande befand, daß er nicht mehr durch sein Aussehen die Seinigen zu erschrecken befürchten mußte, schied er von den beiden wackeren Eheleuten. Nun aber drängten sich die Kinder an Herrn Herbert, und warfen dabei Blicke auf einen kleinen Fichtenast, der mit einigen seidnen Bändern und Kerzchen geschmückt war. „Meine Kinder!“ sagte Herbert, „über den jungen Baron Rosen und sein Geschick, habe ich eure Geschenke, ja den Christabend vergessen. Es ist mir leid; aber der Abend ist zu weit vorgerückt, und ich bin müde; erlaßt mir die Geschenke bis Morgen, und denkt, daß ihr noch oft im Leben eure schönsten Hoffnungen getäuscht finden, mit euren Ansprüchen vertröstet werden würdet.“

Die Kinder, so schwer es ihnen auch fiel, ihren Schmerz zu unterdrücken, ergaben sich gehorsam in den Willen des Vaters. Sie setzten sich zu ihm, und er erzählte ihnen von der beglückenden Geburt des Heilandes, und wie es von dieser, die Menschheit beseligenden Zeit an, im Gebrauche sey, den Christabend im frommen Gebethe und mit Geschenken der Liebe zu feiern; wie man da besonders gute Kinder erfreue, und wie im Grunde das Leben ihrer Aeltern, Gesundheit und eine gute Erziehung, für sie das schönste und größte Geschenk des Himmels sey.

Noch sprach er mit seinem Franz und Theresen, als an der Thür heftig geklopft wurde, und der junge Freiherr v. Rosen rasch hereintrat. „Noch einmal sehe ich Sie heute, bester Herr Herbert,“ redete er seinen neuen Freund an, „mein Vater, dem ich Alles bekannt habe, was ich verbrochen, und was mit mir vorgegangen — denn in dem aufrich-

tigen Geständnisse der Fehler sieht man den ersten Schritt zur Besserung — wünscht Sie, Ihre Gattin und Kinder, jetzt noch zu sehen. Er will, daß Franz und Theresie an der Weihnachtsfeier Theil nehmen, und meine Mutter hat jedem seinen Antheil auf dem Christbaume bestimmt. Kommen Sie daher schnell; die Lichter sind schon angezündet.“

„„Welche Ueberraschung,““ sagte Herbert. „„O Gott! in diesem Hausanzuge!““ jammerte die Frau. „„Das Christkindlein! der Weihnachtsbaum!““ jubelten die Kinder.

Der junge Baron ließ den Ueberraschten nicht viele Zeit; er drängte die Familie in gutherziger Fröhlichkeit vor sich hin, die Treppe hinauf. Sehr freundlich empfing der Freiherr v. Rosen den braven Herbert. „Herr Nikols hat heute von Ihnen mit mir gesprochen,“ begann er, „und meines Sohnes Mittheilungen haben mich mit einer Verpflichtung bekannt gemacht, die ich als Vater gegen Sie lebenslang hegen werde. Wenn Sie nichts einzuwenden haben, so sind Sie erster Rentverweser meiner Güter und Freund meiner Familie. Ich empfehle Ihnen, lieber Herr Herbert, meinen Adolf, und wenn Sie öfter zu seinem, dem Guten nicht erstorbenen Herzen so sprechen werden, wie Sie es heute gethan haben, so wird er mich meine unendliche Liebe zu ihm niemals bereuen lassen.“

Herr und Frau Herbert standen vor Freude ganz sprachlos bei diesem Empfange. „„Welch ein Weihnachtsabend! welch ein Glück!““ riefen die guten Menschen.

„Aber die Kinder!“ fiel die Baronin ein, „so kommt doch zum Christbaume!“ Sie führte die Kleinen in ein prächtiges Gemach, in welchem ihre vier jüngsten Kinder bereits den, auf einem Tische aufgestell-

ten Christbaum bewunderten, und in einen lauten Jubel bei der Ankunft der neuen Gespielen ausbrachen. Den jüngsten aus den Kindern der Frau v. Rosen sehen wir in dem beigefügten Bilde eben die Händchen nach den lockenden Zuckerwaaren ausstrecken, und Herberts Franz unterstützt ihn dabei. Therese nimmt eben den für sie bestimmten Hut in Empfang; und Otto v. Rosen zieht an dem Säbel, den er vor Geige, Buch und Uhr, von dem Baume genommen. Aus dem getrennten Vorhange blicken eben der Freiherr und die Freiin Rosen, sammt dem guten Herbert auf die jubelnden Kinder, sich weidend an der schuldlösen Freude derselben. Herberts Gattin aber bethet in einer Ecke des anstoßenden Gemaches, von Niemanden gesehen und bemerkt, zu Gott, dessen unendliche Güte Alt und Jung mit Freuden erfüllt, von dem alles Glück, aller Segen entspriest.

Wohl langsam, aber sicher reift die Frucht.

Ein Sämann säte auf ein fruchtbar Land
 Den Samen aus mit unverdroßner Hand;
 Und als sein Tagewerk vollendet war,
 Verlacht ein unerfahrener Knab' ihn gar,
 Und spricht: „Was soll's mit deinem Mühen nun?
 Du plagtest dich, ohn' einmal nur zu ruh'n,
 Den ganzen lieben Tag bis in die Nacht —
 Und ei, was hast du denn herausgebracht?“
 Der Landmann blickt die Erde an und — hofft.

In gleicher Lage ist der Autor oft.
Er schreibt und spricht, wie's ihm vom Herzen kam,
Und manches Wort ist wohl des Guten Sam'.
Wenn Einer gleich am Tagesende nicht
Der Arbeit Zweck versteht und kindisch schriecht,
Ihn tröstet doch im Frühlingsgrün das Feld,
Der frische Baum, die junge Blütenwelt,
Das Saatenmeer, die fruchtenreiche Flur —
Und Alles das entstand mit Gottes Segen
(Der im Geleit auf allen guten Wegen)
Aus Sämans Müh'n und kleinem Samen nur.
